

Der rote Porsche – dicker Motor, dubioses Zeichen

Wofür wird man Arzt?

Heitere, ärgerliche und oft auch seltsame Erlebnisse prägen den ärztlichen Alltag. Schicken Sie uns Ihre Geschichten an: cornelius.heyer@springer.com



Frau M. war eine sehr angenehme Mittfünfzigerin die nach einer Kolonteilresektion wegen eines Karzinoms in ständiger Angst vor einem Rezidiv lebte. Sie erschien zu allen Nachuntersuchungen vor der Zeit, zitterte und war den Tränen nahe. Umso größer war die Freude, wenn ich ihr über die Jahre stets berichten konnte, dass alles in Ordnung sei. Wieder hatte sie ein Jahr Leben gewonnen, und sie und ihr Mann waren überglücklich.



Der Gynäkologe liebte schnelle Autos.

Eines Tages erschien meine Arzthelferin mit der Mitteilung, Frau M. stehe tränenüberströmt in der Praxis. Ich holte sie sofort in mein Sprechzimmer und fragte nach dem Grund ihrer Tränen. Sie erklärte mir, dass sie bei einer gynäkologischen Routineuntersuchung gewesen sei. Der Frauenarzt habe ihr dort mitgeteilt, dass sie Gebärmutterhalskrebs habe und sofort operiert werden müsse. Ich kannte den Kollegen; er war ein fleißiger Operateur und liebte schnelle Autos. Und wie ich wusste stand wieder ein nagelneuer roter Porsche in der Tiefgarage.

Mir kamen Zweifel an der Diagnose, und ich überlegte, was zu tun sei. Glücklicherweise erinnerte ich mich, dass Frau M. mir vor Jahren ihre Tochter vorgestellt hatte, die Arzthelferin bei einem Gynäkologen in München war. Ich sagte ihr, dass sie sich sofort zu einer Kontrolle in den Zug nach München setzen solle. Gesagt, getan! Nach einer Woche kam Frau M. glückstrahlend zurück. Es bestand kein Karzinom!

Ich freute mich mit ihr – und war zugleich peinlich berührt. Der rote Porsche erinnert mich seitdem immer an den Eid des Hippokrates. ■

Dr. med. Uwe Friedrich, Neuwied

Strafanzeige! Jetzt dreht die Querulantin erst richtig auf

In der letzten MMW-Ausgabe habe ich vom Tobsuchtanfall einer Patientin berichtet. Wir hatten es nach einer langen Schimpftirade geschafft, sie zum Verlassen der Praxis zu bewegen. Doch war die Sache noch nicht ausgestanden.

Die Patientin setzte unverzüglich ihre Drohung in die Tat um, mich wegen Körperverletzung anzuzeigen. Ich hatte sie ja in einer Situation an der Schulter angetippt. Da das örtliche Polizeirevier in den Fall schon „eingedacht“ war, ging

sie auf das Polizeihauptquartier in der Innenstadt. Ich bekam eine Vorladung von der Polizei, netterweise kam aber dann der Kriminaloberkommissar in meine Praxis und befragte mich mit ernstem Gesicht, um den Fall zu prüfen. Meine Mitarbeiter wurden ebenfalls befragt. Zum Glück schien ich wohl vertrauenswürdig zu sein, die Sache wurde ad acta gelegt.

Parallel erschien ein Google-Eintrag, der es in sich hatte – und es folgte eine Art

Stalking via E-Mail. Jeden Tag hatten wir eine oder sogar mehrere Drohmails im Postfach. Das brachte unser ganzes Praxisteam durcheinander, da die Angestellten mit Freude am Schrecklichen ständig schauten, was es Neues gab.

Ich wusste nicht recht, wie ich mich verhalten sollte. Aber nach Beratung mit dem Kommissar ignorierte ich die Mails einfach. Und tatsächlich hörte der Spuk schließlich von allein auf. ■

Dr. med. Ines Kottke, Mannheim